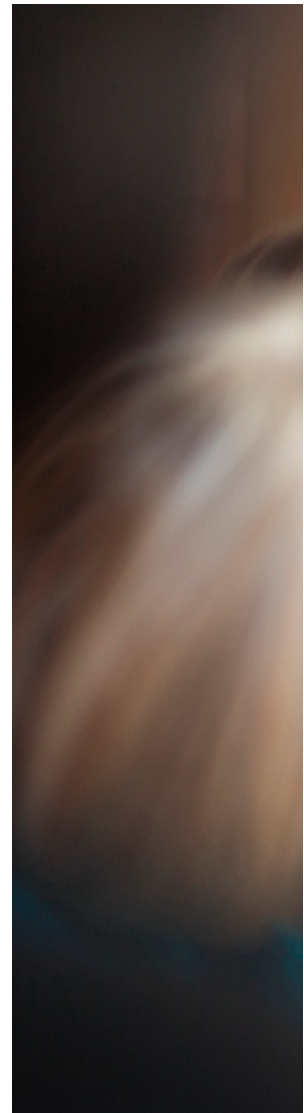


GERECHTIGKEIT IN GRÜN

Städtische Freiräume haben viele Anforderungen zu erfüllen. Sie sind Orte der Begegnung, der Erholung, der Integration. Und sie sollen möglichst für alle jederzeit zugänglich sein. Wir sprachen mit Till Rehwaldt, Präsident des bdla, über gerechtes Grün und darüber, was Landschaftsarchitekten und Kommunen dazu beitragen können.



INTERVIEWPARTNER

Till Rehwaldt studierte an der TU Dresden Landschaftsarchitektur. Seit 1993 leitet er als selbstständiger Garten- und Landschaftsarchitekt das Büro Rehwaldt Landschaftsarchitekten in Dresden. Seit 2014 ist er Präsident des Bundes Deutscher Landschaftsarchitekten, bdla.

INTERVIEW: TANJA GALLENMÜLLER

Herr Rehwaldt, der bdla setzt sich neben anderen grünen Verbänden im Rahmen der Erstellung des „Weißbuchs Stadtgrün“ für mehr Umweltgerechtigkeit ein. Was genau bedeutet das?

Die Umweltgerechtigkeit ist ein Begriff, der ursprünglich aus der Umweltbewegung kommt, weniger aus der Planung. Er umfasst für uns heute aber zwei Aspekte: Zum einen die Idee, dass alle von der Umwelt in gleicher Weise profitieren, das heißt, Umweltqualitäten sich möglichst gleichmäßig und gerecht auf verschiedene soziale Gruppen verteilen. An ausreichenden Umweltqualitäten mangelt es oft in Stadtquartieren, in denen sozial benachteiligte Gruppen wohnen beziehungsweise die noch nicht vollständig entwickelt sind. Dort müssen Qualitäten verbessert werden, um alle gerecht daran zu beteiligen.

Und der zweite Aspekt?

Die planerische Seite. Wenn es um konkrete Projekte geht, dann spielt weniger die Boden-, Wasser- und Luft-, sondern die Nutzungsqualität eine Rolle. Die gerechte Stadtentwicklung stellt fest, wo es räumlich gesehen Benachteiligungen gibt und welche Räume das sind. Der Fokus liegt dabei auf der Betrachtung von Räumen statt der sozialen Gruppen selbst. Wir wissen, dass es ein Ungleichgewicht gibt. Wesentlich bei der Erarbeitung des Weißbuchs Stadtgrün ist, diese abzubauen und benachteiligten Räumen neue Qualitäten zu geben.

Das heißt: Qualität vor Quantität?

Beides ist wichtig. Bei dem ursprünglichen Umweltgerechtigkeitsgedanken geht es mehr um Qualitäten. Bei der Planung aber geht es auch um Quantität, denn nur in ausreichend bemessenen Grünräumen kann sich der Mensch entfalten und Freiraumqualitäten wirklich nutzen. Dazu gehören, statistisch gesehen, die Größe pro Einwohner, aber auch Entfernungen und Erreichbarkeiten. Hierzu gibt es verschiedene Ansätze.

Zum Beispiel?

In Essen, der Grünen Hauptstadt Europas, liegt ein Großteil der Freiräume nicht weiter als 300 Meter vom Wohnort entfernt. Wir als bdla sagen, dass solche Ansätze weiter verfolgt werden sollen und man auch nach Fertigstellung des Weißbuchs nicht aufhören darf, im städtischen Gebiet ausreichend Freiräume zu schaffen, die gut zu erreichen sind.

Das ist aber kein neues Thema. Woran liegt es, dass es jetzt aktuell wieder mehr Aufmerksamkeit erfährt?

Stimmt, das Thema ist überhaupt nicht neu. In den 1970er-Jahren gab es Zahlen, Berechnungen und Statistiken dazu, geboren aus dem technokratischen Ansatz der Stadtplanung, alles zu optimieren. Wir wissen inzwischen, dass dies im Endeffekt so nicht umsetzbar ist. Man wird nicht immer alle Quantitäten und Mindestentfernungen erreichen. Deshalb gibt es auch den qualitativen Ansatz. Den hat es in der



früheren Diskussion so vielleicht noch nicht gegeben. Stichwort: doppelte Innenentwicklung.

Was bedeutet das?

Wenn es nicht möglich ist, mit zunehmender Bebauung, Flächenverdichtung und steigenden Bevölkerungszahlen in Städten neuen Freiraum zu schaffen, muss der verbleibende Freiraum qualifiziert werden für eine intensivere Nutzung. Damit stehen wir erst am Anfang. Man sieht es an Parks, die übernutzt und zerstört werden. Hinzu kommt, dass es häufig eine starke Zuwanderung in Stadtgebiete gibt, die nicht gut ausgestattet sind mit Grünräumen. Gerechtigkeit für alle sozialen Gruppen herzustellen, spielt jetzt eine größere Rolle als noch vor zwei, drei Jahren.

Was können Landschaftsarchitekten dazu beitragen?

Das Wort Umweltgerechtigkeit verbindet auch die Frage des sozialen und ökologischen Anspruchs. Verknüpft ist das aktuell im Ministerium für Bauen und Umwelt, das zusammengeführt wurde. Wir haben die

Hoffnung, dass diese Idee, die beiden Bereiche zusammenzulegen, sich auch im Weißbuch niederschlagen wird. Gerade weil es heutzutage stärker um soziale Aspekte geht, muss man dennoch auch Formen finden, um ökologische Qualitäten zu erhalten. Zumal der Artenschutz durch die europäischen Regelungen gleichzeitig auch wichtiger wird. Dabei gibt es viele Konflikte, auf die man mit intelligenten Planungskonzepten reagieren muss.

Sie sprachen die zunehmende Zuwanderung an. Welche Rolle spielen Freiräume beim Thema Integration?

Vielleicht ist es erstmal eine Frage der Bewirtschaftung von Freiraum, also der Pflege und Unterhaltung. Wenn mehr Menschen kommen, die in kleineren Wohnungen leben, werden Freiräume intensiver genutzt. Ich glaube, Integration im Freiraum kann nur gelingen, wenn die Städte dort auch investieren.

Was heißt das konkret?

Nicht nur Unterkünfte für Flüchtlinge zu bauen, sondern auch schnell verfügbaren

Mit bdla-Präsident Till Rehwaldt im Gespräch über eine gerechte Verteilung von Freiraum, dessen Qualifizierung und Zugänglichkeit.



Auf der Lohmühleninsel in Berlin-Kreuzberg schufen Rehwaldt Landschaftsarchitekten einen Ort ohne Barrieren (oben). Erreichbarer Freiraum für alle: der neue Grünzug am Chemnitzer Kappelbach.



Freiraum herzurichten. Das ist zunächst der Freiraum, der schon da ist. Im zweiten Schritt gilt es, diesen zu qualifizieren und auch weitere Angebote zu schaffen. Ebenso interessant: Kooperationen zwischen Kommunen und Vereinen oder Initiativen, um auf öffentlichen Flächen über gemeinsames Gärtnern mit Flüchtlingen ins Gespräch zu kommen. Gemeinsam arbeiten, feiern, spielen, ist ein Feld, das die Kommunen unterstützen können und das noch ausbaufähig ist. Dabei stellt sich die Frage, ob sich diese Nutzungen mit dem Bundeskleingartengesetz abdecken lassen oder ob gemeinschaftliche Gartennutzungen gesetzlich eine andere Grundlage benötigen. Da gibt es noch Entwicklungsmöglichkeiten, die das gemeinsame Gärtnern stärker als Instrument zur Integration in den Vordergrund rücken.

Es sind also vor allem die Kommunen in der Pflicht?

Die Kommunen sind in erster Linie gefragt. Aber es gibt auch viele Landschaftsarchitekten, die sich in temporären, internationalen Gartenprojekten engagieren. Dass unser Berufsstand hier so aktiv ist, ist eine neue Tendenz. Da verlassen wir gewohnte Pfade, die ja immer waren: Ich bekomme einen Auftrag von der Kommune und dann

Qualität hoch,
Kosten runter

3p  Technologie

www.abes-online.de



ABES
PUBLIC DESIGN

Tel: 0271/4059-688 · Fax: -701 · mail@abes-online.de

mache ich was. Nun gibt es viele Kollegen, die aus eigener Initiative integrative Projekte mitgestartet oder betreut haben. Aber auch in der klassischen Arbeitsweise sind wir gefragt und herausgefordert, wenn Freiräume in der Stadt qualifiziert werden. Wie kann ich intensivere Nutzungen einbinden? Wie kann ich temporäre Gärten anlegen, die vielleicht in fünf Jahren nicht mehr nachgefragt werden? Wie kann ich Spielplätze neu einordnen? Das sind Fragen, die im Umgang mit Integration entstehen.

Wie grenzen sich Integration und Inklusion voneinander ab?

Ob eine Definition möglich ist, die sich nur auf den Freiraum bezieht, weiß ich nicht. Ich würde sagen: Integration richtet sich eher auf die Frage, wie Zuwanderer stärker über den öffentlichen Raum am gesellschaftlichen Leben teilhaben können, in Kontakt kommen mit Einheimischen und auch untereinander. Der Fokus liegt darauf, Wege zu finden, über den Freiraum die Tendenzen zur Bildung von Parallelgesellschaften aufzuweichen und zu versuchen, dass der integrative Aspekt in der Stadt wichtiger wird. Inklusion ist der weitergehende Begriff, der da heißt, dass unterschiedliche Gruppen in möglichst gerechter und gleicher Weise Zugang zum Freiraum und zu dessen Funktionen haben.

Inklusion beziehungsweise Barrierefreiheit hat in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen bei der Planung öffentlicher Räume. Welche neuen Ansprüche sind für Landschaftsarchitekten hinzugekommen?

Barrierefreiheit ist eine zunächst technisch zu lösende Aufgabe. Wie kann man eine Gestaltung so umsetzen, dass man Räume oder Flächen für Rollstuhlfahrer erreichbar macht oder für Blinde Leitsysteme entwickelt? Das wurde sehr lange Zeit auf diesen Ansatz reduziert. Die Frage der Inklusion geht weiter und zielt auf die Frage: Wie kann man möglichst vielen oder allen Gruppen Zugang zu möglichst vielen oder allen Freiräumen ermöglichen?

Wie gelingt das?

Diesen Anspruch wirklich 1:1 umzusetzen, ist nicht einfach. Es gibt zum Beispiel topografische Situationen, die für Rollstuhlfahrer nach wie vor schwierig sind. Oder es entstehen Konflikte, wenn sehr verschiedene Gruppen im gleichen Freiraum aufeinanderstoßen. Auch wenn Inklusion heißt, möglichst viele am

Freiraum partizipieren zu lassen, darf man sich dennoch nicht scheuen, Schwerpunkte anzubieten und Räume unterschiedlich auszuprägen.

Inklusionsmaßnahmen beeinflussen auch die Gestaltung und Funktionalität eines Raums. Landschaftsarchitekten haben teils noch Schwierigkeiten, sich damit anzufreunden.

Das ist richtig. Der Eindruck entsteht vermutlich, wenn man sich zu sehr bemüht, jeden einzelnen Quadratmeter im Detail inklusiv zu gestalten. Das ist sicherlich nicht die richtige Strategie. Es geht um die Erreichbarkeit jedes Raumes, aber nicht unbedingt jedes Quadratmeters und die Nutzbarkeit jedes einzelnen Weges. Das würde ja heißen, dass man in Zukunft keine Treppen und Kanten mehr einsetzen kann. Das würde die Räume sehr stark nivellieren und standardisieren und die Möglichkeit nehmen, auf den Ort und die Topografie einzugehen.

Also mehr Gelassenheit bei der Planung?

Die Klage, die man immer mal wieder hört, dass die öffentlichen Räume alle sehr steril und gleichartig aussehen, kommt ja auch daher, dass man diese gleichartigen Anforderungen überall erfüllen möchte. Das betrifft nicht nur die Inklusion, sondern auch technische Fragen der Nutzung einer Fläche, wie die Befahrbarkeit. Ich denke aber, dass die Nutzer verstehen, wenn sie mal eine bestimmte Funktion nicht wahrnehmen können, weil sie dazu nicht in der Lage sind. Aber wenn sie 90 Prozent aller anderen Angebote nutzen können, dann ist das auch ausreichend. Man sollte sich als Landschaftsarchitekt immer die Möglichkeit bewahren, individuell zu planen.

GLOSSAR

In einem Weißbuchprozess zum Stadtgrün soll ein breiter Dialog über den künftigen Stellenwert von Grün- und Freiflächen in unseren Städten angestoßen werden. Dazu formuliert der Bund im Rahmen seiner Zuständigkeiten Handlungsempfehlungen und Möglichkeiten der Umsetzung. Die Erstellung erfolgt derzeit in Abstimmung mit Ländern, Kommunen, Verbänden, Zivilgesellschaft, Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Praxis und weiteren Akteuren.